Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **12 (1934-1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 9 Februar 1935

INHALT

Werner Köng: Wir und Deutschland . . . Seite 261
H. Schlenker: „Zu den Dingen hin" . . . . „ 270
Albert Büßer: Nochmals: Zu den Dingen hin „ 273
Hans Bösch: Als Austauschstudent in den U. S. A. . . . . „ 275
Marius v. Planta: „Die Emigranten" . . . . „ 280
Bücherbesprechungen . . . . . „ 283
Sport . . . . . „ 285
Akademisch-soziale Diskussionsabende . . „ 286
Christliche Studentenkonferenz in Aarau 1935 „ 286
Benützt die Studenten-Bibliothek . . . . . „ 286
Verzeichnis der neu angeschafften Bücher . „ 287
Eidgen. Technische Hochschule . . . . . „ 288
Für Ihre Frühlingsferien! . . . . . „ 289

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Unfall-,
Haftpflicht-,
Dienstboten-,
Wasserschaden-,
Automobil-Kasko-,
Einbruchdiebstahl-
VERSICHERUNGEN

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich

Die 5 Zürcher Brauereien
empfehlen ihre
gehaltvollen Biere

BRAUEREI A. HÜRLIMANN AG. ZÜRICH
BRAUEREI HALDENGUT, WINTERTHUR
WEBER & CIE, BRAUEREI, WÄDENSWIL
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
BRAUEREI USTER, P. BARTENSTEIN AG.

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XII. Jahrgang, Heft 9 — Februar 1935
Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.–

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6. Tel. 43.435
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

WIR UND DEUTSCHLAND.

Die Schriftleitung lehnt es grundsätzlich ab, Artikel unserer Mitarbeiter zu verwässern oder in wesentlichen Teilen zu kürzen. Wir drucken die nachstehende Arbeit, weil uns ihr sachlicher Teil beachtenswert erscheint; die Verantwortung für den polemischen Teil überlassen wir dem Verfasser, ein Werturteil dem Leser. Die Red.

Es gibt nichts, an das sich die Welt so rasch gewöhnt wie an konsolidierte Machtverhältnisse. Mögen sie noch so sehr den kranken Wahnsinn einer Zeit widerspiegeln, mögen ihre äußeren Erscheinungsformen das Abbild einer in ihren Widersprüchen sich überschlagenden, nur mit der Diagnose des Psychologen feststellbaren geistigen Epidemie darstellen — es gibt nur wenige, die sich nicht sehr bald auf den „Boden der Tatsachen" stellen! Seit dem Ende des Weltkrieges — oder seit dem Beginn — leben wir in einer revolutionären Epoche, die alle Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft unaufhaltsam verändert, unterwühlt und zerstört. Der demokratische Liberalismus, der während des 19. Jahrhunderts von Sieg zu Sieg schritt, verliert Position um Position. Als Ideologie ist er starr und unfruchtbar geworden — ein nutzloses Beginnen, ihn heute mit irgendwelchen Therapien wieder aufzupäppeln. Selbst in den noch demokratischen Ländern fühlt er seine letzte Stunde; denn die gesellschaftlichen Schichten, die ihm einst zur Macht verhalfen, wenden sich in ihrer übergroßen Mehrheit faschistischen Ideologien zu. Ruhmlos, ohne die Glorie einer im Kampf erlittenen Niederlage verschwindet der bürgerliche Liberalismus. Der Kapitalismus windet sich in seinen letzten Krämpfen. Für die bloße Feststellung der Tatsachen ist es nebensächlich, ob die Marxsche Verheißung heute eine späte Rechtfertigung

erhält oder ob andere Faktoren den Niedergang des Kapitalismus beschleunigt haben — seine Zeit ist um. Die „antikapitalistische Sehnsucht" ergreift immer breitere Schichten des Volkes; sie flüchten sich vor der materiellen Not in die Illusion eines behaglichen Lebensstils. Sie werden in ihrer Ausweglosigkeit schließlich zum Werkzeug jener Mächte, die sie zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaftsstellung gebrauchen wollen. Der Faschismus in Italien, die agrarisch-feudale Konterrevolution in Ungarn und die kleinen Diktatoren in den Balkanstaaten, in Lettland und Litauen kennzeichnen die politischen Auswirkungen dieser gesellschaftlichen Veränderungen. Die entscheidende Bresche in die hergebrachte politische Ordnung wurde jedoch in Deutschland geschlagen, wo der Umbruch am stärksten und folgenschwersten in Erscheinung trat. Die politischen Verhältnisse wollen wir in diesem Zusammenhang beiseite lassen. Wichtiger erscheint uns die unbestreitbare Tatsache des kulturellen Niederganges im deutschen Reich. Eine Jahrhunderte alte Kultur, die bis ins Mittelalter zurückreicht, ist im Verschwinden begriffen. Wo noch Überreste des geistigen Lebens einer vergangenen Zeit spärlich vorhanden sind, werden sie zerstört. Die geistige Verödung Deutschlands, das während Jahrhunderten der Welt Werte von unverlierbarer Kraft geschenkt hat, ist nicht aufzuhalten. Mit unheimlicher Gründlichkeit werden die letzten Spuren der einst so reichen deutschen Kultur ausgetilgt. Aber es ist niemand da, kein Weltgewissen (immer eine reichlich problematische Institution), keine Weltmeinung, die gegen diese unheilvolle Entwicklung zum Sturm ansetzen würde. Mit stiller Resignation sieht das Abendland seinem eigenen Untergang zu. Es wäre seine Aufgabe, die deutsche Kultur mit aller Kraft zu verteidigen; denn sie gehört auch Europa, ja gehört der ganzen Welt. So reich die romanische Kultur auch ist, so Großes sie der Menschheit gegeben hat, — die Werke der deutschen Kultur sind ein nicht wegzudenkender Teil, der nicht aus der Geschichte ausgestrichen werden kann. Wäre ihr Verlust, wäre das dritte Reich nicht eine bloße Episode im Ablauf des Geschehens — diese Tatsache müßte sich für das geistige und kulturelle Leben der ganzen Welt furchtbar auswirken.

Mehr als irgendein anderes Land ist es die deutsche Schweiz, die diesen jähen Zusammenbruch empfinden muß. Ihre Bande mit Deutschland sind enger, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt war; weil vor dem Jahre 1933 die Kulturgemeinschaft mit Deutschland als so selbstverständlich erschien, daß man sie nicht als Besonderheit wertete. Trotzdem die Schweiz eine eigene politische Doktrin entwickelte, die der romanischen und angelsächsischen Welt näher verwandt ist als der deutschen, blieb die Verbindung mit dem geistigen Deutschland bis in die Gegenwart hinein ohne Unterbruch bestehen. Das deutsche Schrifttum fand bei uns soviel Verständnis und Anerkennung wie im Reiche selbst; die geistig interessierten Kreise nahmen stets den engsten Anteil an den Errungenschaften der deutschen Wissenschaft; Künstlern und Gelehrten erwuchs in der deutschen Schweiz ein reiches und dankbares Feld für ihre Tätigkeit. Der 5. März 1933 hat diese Beziehungen mit einem Schlage gelöst. Die deutsche Wissenschaft gehört der Vergangenheit an; die Kunst steht im Dienste der herrschenden politischen Maxime, und die Literatur hat alles abgestreift, was ihren völkerverbindenden, humanitären Gehalt ausmachte. Sie ist zum Büttel der Propaganda geworden. Diese herbe Trennung vom deutschen Kulturkreis ist vielen in der Schweiz nicht recht zum Bewußtsein gekommen. Sie kam zu plötzlich und wurde zugleich zu radikal vollzogen, als daß man ihrer Bedeutung im vollen Umfange hätte gerecht werden wollen. Die einen fanden sich bereit, diese Entwicklung mit einem gewissen Fatalismus zu betrachten. Wer eher frankophil eingestellt war und zu der französischen Kultur mehr Beziehungen unterhielt, betonte gerne, wie gut man eigentlich auf das deutsche Geistesleben verzichten könne. Aber aus dieser so leichthin gegebenen Erklärung sprach viel eher der nicht zugestandene Wunsch, sich der umstürzenden Bedeutung dieser Entwicklung zu entziehen, denn eine als feststehend gewonnene Erkenntnis. Diesen Enttäuschten, die heute schon längst den unschätzbaren Verlust erfaßt haben, traten die Anpassungsfähigen gegenüber. Sie sind in der deutschen Schweiz heute noch zahlreich, jene ewig Relativen, die allem und jedem zwei Seiten abgewinnen können. Wer kennt sie nicht, diese

Schriftsteller, die im Jahre ein paar Bücher nach Deutschland verkaufen und deshalb zur Beschwichtigung ihres Gewissens auf den einmal tapfer gewesenen Gerhart Hauptmann verweisen. Wer müßte nicht die Chefredaktoren verstehen, die infolge des Unterganges der deutschen Publizistik eine kleine Sonderkonjunktur ihres Blattes mit schleimigen Artikeln über den neuen deutschen Lebensstil zu stützen suchen — in der peinigenden Angst, die scharfe Prüfung durch das Reichspropagandaministerium doch nicht zu bestehen! Aber von dieser Internationale der Spießer, die nicht so fest hält wie diejenige der Rüstungsindustrie, aber in ihrer unverwüstlichen Lebenskraft doch den Neid von Vandervelde und Manuilski zu erregen imstande ist, soll hier nicht mehr geschrieben werden, als zur Anprangerung dieser tapferen Gesinnungsverkäufer genügt. Allein wir haben es in dem vergangenen Jahr in vielen Fällen erlebt, daß Männer, die einen durch eine ernste Lebensarbeit ausgezeichneten Namen zu verlieren hatten, die kein materielles Interesse an das dritte Reich zu binden vermochte, eine merkwürdige Bereitschaft zeigten, sich in wendiger Anpassungsfähigkeit zum „Aufbruch der Nation", zu „Blut und Boden", zu „Autorität", „Ordnung" und „Gehorsam" zu bekehren. Sie bemühten sich krampfhaft, gegenüber dem „neuen Deutschland" nicht durch eine voreingenommene Haltung einen Standpunkt zu verteidigen, der weltbürgerlich, europäisch und auch deutsch gewesen wäre. In minutiöser Zergliederungsarbeit waren sie bestrebt, in Ausbrüchen des Hasses und der Dummheit irgend eine Theorie, eine Idee herauszugraben, die ihnen erlaubt hätte, sich dem „dritten Reich" innerlich zur Verfügung zu stellen und dennoch die eigene bessere Überzeugung nur zur Hälfte zu verraten. Es war umsonst. Die Versuche, den vom russischen Staatsbürger Rosenberg zur „Rettung" Deutschlands erschaffenen „Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts" ins bieder-schweizerische umzustülpen, haben gründlich fehlgeschlagen. Die Gleichschalter, die sich bereits nach wie vor bei S. Fischer und Eugen Diederichs im Autorenverzeichnis in trautem Beisammensein mit neudeutschen Geistesheroen gedruckt sahen, verzogen sich wieder. Ihr Erfolg war zu kläglich, die Ablehnung durch das immer noch vorhandene, wenn auch

schwächer werdende demokratische Volksbewußtsein des Schweizers zu eindeutig und vor allem — der Wille Deutschlands zur geistigen Autarkie zu stark, als daß sie ihr Ziel erreichen konnten. Manch einer, der im ersten Frühlingssturm des Jahres 1933 über das Führerprinzip spintisierte, möchte heute gerne seine damaligen Äußerungen ungeschehen machen. Im Laufe des letzten Jahres setzte sich die Erkenntnis durch, daß es zwischen dem dritten Reich und der deutschen Schweiz keine, auch nicht die geringste geistige Gemeinschaft geben kann. Die Überzeugung, daß die deutsche Wissenschaft für uns nicht mehr existiert, seitdem sie der NSDAP. untersteht, und die deutsche Literatur einem Schweizer fremder ist als die Werke eines Schriftstellers in Lateinamerika, wird nach und nach Allgemeingut.

Mit der Tatsache, daß es für uns Schweizer keine kulturellen Beziehungen zum nationalsozialistischen Deutschland geben kann und geben darf, verbindet sich eine zweite, die nicht weniger wichtig ist. Trotzdem Deutschland heute eine geistige Wüste ist, hat die deutsche Kultur nicht aufgehört zu existieren und fortzuwirken außerhalb der Grenzen ihrer engeren Heimat. Das Deutschland, das Goethe und Schiller, Kant und Nietzsche, Fichte und Marx hervorgebracht, lebt weiter in der Emigration. Darin liegt die ganze Tragik der deutschen Kultur, daß ihre besten Träger in der Gegenwart in Paris und Prag, in Zürich und London für jene geistigen Güter das Schwert führen müssen, die einst den Namen Deutschlands mit dem Begriff des Volkes der „Dichter und Denker" verbanden. Und während die Beumelburg und Bartels, die Johst und Stehr die deutsche Sprache täglich mißhandeln, spricht aus den Werken eines Lion Feuchtwanger, eines Heinrich Mann oder eines Alfred Döblin tausendmal mehr echtes Deutschtum, leuchtet aus der Dichtung der proletarischen Schriftsteller Bert Brecht, Ernst Toller, Erich Weinert jene herrliche Freiheitssehnsucht, die an die Grundfesten einer verrotteten Gesellschaft zu rütteln vermag (wie das einst in entschwundenen Zeiten auch Gerhart Hauptmann tat!). Allein das Wirken dieser Schriftsteller, dem sich jenes der Gelehrten und politischen Publizisten zur Seite stellt, hat in erster Linie den Kampf gegen den Nationalis-

mus zu führen. Das ist die einzige berechtigte Aufgabe der deutschen Emigration: die geistige Vorbereitung zum Sturze dieses Systems bis ins letzte durchzuführen. Immer wird deshalb dieser Literatur etwas Zeitbedingtes anhaften (was wir durchaus nicht etwa gering schätzen); denn sie ringt in erster Linie mit den großen gesellschaftlichen Problemen der Gegenwart. Hingegen wird es ihr nicht gelingen (und darf ihr auch nicht; denn es ist nicht ihre historische Mission), jene Werte der deutschen Kultur in der gleichen Art und Weise weiterzupflegen, wie dies bis 1933 in Deutschland selbst möglich war. Der Umbruch war zu heftig, der Absturz zu jäh, als daß einfach die Linie der Entwicklung in gerader Richtung weiter verfolgt werden könnte. Diese Arbeit, die für die Kultur des Abendlandes nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, muß heute von jenen Kräften des deutschen Geisteslebens fortgeführt werden, die vom Nationalsozialismus nicht direkt beeinflußt sind. Es ist die Pflicht jener Schriftsteller, Gelehrten und Künstler, die infolge ihrer sprachlichen und geographischen Herkunft zum deutschen Kulturkreis gehören, die unvergänglichen Werte, die Deutschland an wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen Schöpfungen hervorbrachte, trotz der Barbarei, die heute über diesem Lande die Knute schwingt, in der Gegenwart zu hegen und sie in eine lichtere Zukunft hinüberzuretten. Diese Aufgabe darf nicht den Deutschen in der Tschechoslovakei reserviert bleiben (die sie rasch erfaßt haben); sie ist zuerst eine Sache der deutschen Schweiz. Vergessen wir doch nicht, daß das schweizerische Geistesleben trotz der vierhundertjährigen politischen Trennung stets ein sehr wesentlicher Teil der gesamtdeutschen Kultur blieb. So wie wir Goethe als einen der Unsrigen betrachten, so ist Gottfried Keller in Deutschland stets zu den hervorragendsten Dichtern gezählt worden. Oder soll man hier daran erinnern, in wie reichem Maße deutsche Gelehrte nach der Schweiz kamen und umgekehrt. Theodor Mommsen hat in der Schweiz gelehrt, Heinrich Herkner hat während seiner besten Jahre in Zürich gewirkt, Friedrich Nietzsche ist einst Professor in Basel gewesen ... Müssen wir die Beispiele vermehren? Von politischen Führern verbrachte August Bebel seinen Lebensabend in der

Schweiz, starb in Passugg und liegt in Zürich begraben, während Theodor Curti, st. gallischer Regierungsrat und Nationalrat, Volksmann und Führer der ostschweizerischen Demokraten, als Chefredakteur der „Frankfurter Zeitung" sein Leben beschloß. Immer hat die deutsche Schweiz die Ideen in reichem Maße konzipiert, die in Deutschland die Menschen ergriffen. Allerdings übernahm sie die deutsche Kultur nie als bloße Kopie; sie verlieh ihr eigene Züge, die aber den letzten Gehalt nicht verdrängten, sondern nur die Konturen änderten. So scheint es uns denn heute eine im Rahmen unserer Tradition bleibende Verpflichtung zu sein, wenn alle, die aktiv am geistigen Leben der deutschen Schweiz Anteil nehmen, an ihrem Orte dafür sorgen, daß die großen Güter der aus ihrer Heimat verjagten deutschen Kultur in unserem Volke lebendig bleiben. Gewiß ist diese Aufgabe nicht leicht; es stellen sich ihr große Hindernisse entgegen, die als unüberwindlich erscheinen mögen. Einerseits fehlt heute durchaus die geistige Anregung und Befruchtung, die von Deutschland selbst ausgeht und deren Ausbleiben wir erst jetzt in ihrer unermeßlichen Tragweite erfassen. Wir sind auf uns selber angewiesen und dürfen weder die Kritik noch die Zustimmung beachten, die etwa vom nationalsozialistischen Deutschland aus erfolgen sollte. Bereits befinden wir uns in einer geistigen Isoliertheit, die auch für unser geistiges Leben verhängnisvolle Folgen haben kann. Die fehlende Verbindung mit einem großen Kulturkreis drängt uns in unsere Kleinheit, in die Abgeschlossenheit des Kleinstaates, und vor allem in die Engherzigkeit und Selbstgerechtigkeit einer satten Behaglichkeit zurück. Da ist es doppelt schwer, zum Wahrer und Mehrer kultureller Werte zu werden, wenn plötzlich die Grundlagen jahrhundertelanger eigener geistiger Schaffenskraft nicht mehr von der gleichen Stelle aus erneuert werden, sondern sich auf einmal die Notwendigkeit auftut, den Weg selbständig fortzuschreiten.

In einer Epoche des kulturellen, geistigen und sozialen Aufstiegs hätten vielleicht gerade die Schwierigkeiten die besten und wertvollsten Kräfte der Nation um so mehr veranlaßt, diese Aufgabe mit allen einsatzfähigen Energien anzupacken. Aber heute! Kaum, daß es einzelne Persönlichkeiten

gibt, die in täglicher Arbeit sich abmühen, der Schweiz ihre internationale Mission zu weisen: die große Masse des Volkes bleibt unberührt davon. Mit einer Gleichgültigkeit, die nicht durch einen großen Wohlstand erklärt werden kann, weil es den nachgerade auch nur noch an wenigen Orten gibt, sieht die Schweiz den Vorgängen auf dem europäischen Schauplatz zu. In ihrem geistigen Leben selbst manifestiert sich mit verschwindenden Ausnahmen eine Lauheit und Bequemlichkeit, die sich ängstlich hütet, die Dinge, die in der Welt vorgehen, bei ihrem richtigen Namen zu nennen. Man antworte uns nicht mit dem Hinweis auf die schweizerische Neutralität, jene Entschuldigung, die nachgerade immer dann angeführt wird, wenn es für uns notwendig und nützlich wäre, klar und eindeutig Stellung zu beziehen. Die Neutralität ist für uns längst zu einer Art Attest für unsere geistige Schwerfälligkeit geworden; sie ist das Ruhekissen, das uns gestatten soll, unberührt von allen Ereignissen in der Welt das Dasein eines europäischen Kleinstaates im Format des 19. Jahrhunderts fortzuleben. Wir sind heute so herrlich weit gekommen, daß es in der politischen Diskussion zu den schlagendsten und schlechthin endgültigen Argumenten gehört, wenn man einer gegnerischen Partei mit dem Beweis ihrer „unschweizerischen" Eigenart auftrumpfen kann. Die liberale Presse und ihre kultivierteren Repräsentanten in Zeitschriften lehnen die „Erneuerungsbewegung" nicht etwa deshalb ab, weil sie einen deutlich faschistisch-autoritären Charakter trägt, und die gepflegte Reaktion kämpft nicht gegen die Sozialdemokratie, weil sie den Sozialismus fürchtet, sondern bemüht sich mit rührender Ängstlichkeit den Nachweis ihrer internationalen Verbindungen recht schwarz zu untermalen. Und obschon eigentlich jeder schlechte Durchschnittspolitiker längst wissen sollte, daß alle großen weltbewegenden Ideen nicht an den Grenzen eines Landes halt machen, glaubt man heute bei uns, so etwas wie eine schweizerische Weltanschauung heranzüchten zu können. Die einzelnen Essenzen können freilich noch nirgends entdeckt werden, wenn man diese lächerlichen und anderseits bedenklichen Versuche nicht einfach damit abtun will, daß man sie als die Gefallsucht einer Generation charakterisiert, die ver-

lernt hat, historisch und dialektisch zu denken. In dem Bestreben, unsere sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unser ganzes gesellschaftliches Sein in der Eigenart der Nachkriegsperiode zu konservieren, offenbart sich die geistige Trägheit einer Epoche, die für den Untergang überreif ist. Kein Zweifel, die Schweiz ist ein verspießertes Land geworden — eine Entwicklung, die uns klar blickende, kluge Ausländer seit mehreren Jahren immer wieder bestätigten. Wir haben nicht auf jene Warnungen gehört, die meist ehrlicher Anteilnahme an unserem Schicksal und nur selten verneinender Kritiksucht entsprangen, weil wir nicht von der Auffassung loskamen, unsere bürgerliche Demokratie und unsere sozialen Verhältnisse hätten der übrigen Welt als Vorbild zu dienen. Je mehr aber die umliegenden Staaten in eine soziale und politische Gärung geraten, desto tiefer versenken wir uns in die Abgeschiedenheit und Zeitferne unseres kleinstaatlichen Lebens. Selbst wenn die chaotischen Umwälzungen mit ihren Ideen, Doktrinen und meist auch nur ihren negativen Reflexwirkungen durch die Ritzen unserer chinesischen Mauer dringen, hüten wir uns eifersüchtig vor einer ernsten Auseinandersetzung mit ihnen. Diese trübe Gleichgültigkeit, die sich seit der Nachkriegszeit in der Schweiz immer mehr durchsetzt und alle kühnen Ideen erstickt und ihre Träger zum Stillschweigen zwingt, steigert sich seit dem Anbruch des dritten Reiches zu einer Passivität, die für den geistig Lebendigen, den mit den Zeitproblemen Ringenden um so erschreckender ist, als sie sich nicht einmal bemüht, ihre Geistlosigkeit ernsthaft zu camouflieren.

Es wäre ein unverzeihlicher Optimismus, heute von der schweizerischen Intelligenz zu erwarten, daß sie jene Aufgabe, die sie mit der Wahrung der deutschen Kultur für das Abendland zu erfüllen hätte, in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung erfassen würde. Die Trägheit und Saturiertheit, die sich immer mehr ausbreitet, verhindert selbst, daß jene wenigen schweizerischen Schriftsteller, Gelehrten und Künstler, die den Sinn für das Geschehen der Gegenwart besitzen, mit ihren warnenden Stimmen in unser Volk dringen können. Es wäre eigentlich die Aufgabe der akademischen Jugend, diesen wenigen Tapfe-

ren durch einen ermunternden Zuruf ihren Kampf zu erleichtern. Aber auch die akademische Jugend hat sich gewandelt. Sie war einst eine Wegbereiterin der liberalen Demokratie. Es hieße, falsche Komplimente anbringen, wollte man behaupten, sie sei sich auch heute ihrer revolutionären Rolle bewußt; im Gegenteil — von Ausnahmen natürlich abgesehen — ist sie doch nur das Spiegelbild der untergehenden bürgerlichen Welt, deren charakteristische Züge sie womöglich noch verzerrter ausdrückt.

Die Erkenntnis über die mangelnde Bereitschaft der Schweiz zum geistigen Kampf schließt deshalb nicht die Notwendigkeit einer müden Resignation in sich. Die Pflicht, aufzurufen, wachzurütteln und immer wieder vor dem Rückfall in die völlige geistige Autarkie zu warnen, wird deshalb nicht geringer. Man muß die Hoffnung aufgeben, daß die Schweiz in ihrer Gesamtheit ihre Aufgabe gegenüber der deutschen Kultur erfassen würde. Aber wir haben gelernt, in den letzten Jahren bescheiden zu werden. Deshalb müssen wir heute jeden Versuch mit herzlicher Freude begrüßen, der uns auf unseren europäischen Weg führt. Wenn es auch wenig ist, so möchte man doch wünschen, daß diese seltenen Rufer in der Wüste in der Zukunft ihre Stimme kräftiger erheben würden; denn ihnen liegt es ob, das Volk vor einer geistigen Verarmung zu bewahren, die leider heute schon dazu geführt hat, daß große Menschheitsideen bei uns verkümmern. **Werner Köng.**

„ZU DEN DINGEN HIN".

So tiefschürfend W. R. Cortis Entwurf ist, so unrichtig finden wir ihn im wesentlichen seiner Ansätze. Dem dort angewendeten Begriff der Rasse ist ein falscher, ein zu enger Sinn gegeben. Heißt es doch: „Das Schicksal der Rasse . . . , die ‚natürlichen' Bestimmungen sind endgültige und von uns aus nicht veränderliche — sie sind wirkliches Fatum. Dagegen besteht im Raume der Kultur die Freiheit der Wahl." Und kurz zuvor: „Jene kulturellen Determinationsgruppen bestehen in geschichtlichen Gewordenheiten". Der Autor anerkennt den Begriff „Rasse", wendet ihn aber nur auf „natürliche" Bestimmungen — darunter versteht er körperliche — an. Gesetzmäßige Beziehungen zwischen bestimmter Rasse und bestimmter

Für Musik u. Gesang

alle Musikalien und Instrumente

in größter Auswahl und anerkannter Qualität

hug

Vom Rabatt ausgenommen sind Radio, Grammophone und Schallplatten.

HUG & CO. - ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und „Kramhof", Füßlistraße 4

Den Herren Studenten der Medizin und Zahnheilkunde

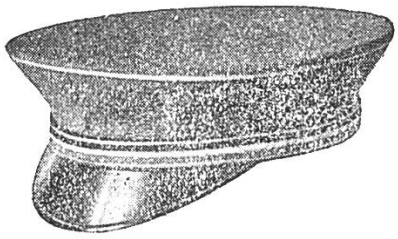
liefern wir die **wissenschaftlichen, chirurgischen, medizinischen Apparate und Instrumente**

Chemikalien, Medikamente, Drogen, Reagentien, Nährböden etc. für ihr Studium und die spätere Praxis

Wir empfehlen auch feinste **Parfums** und **Seifen** in Geschenkpackung, **Zahnwässer, Badeessenzen** und andere **Toiletteartikel, Sportsuspensorien**

Hausmann A.-G., Zürich

Sanitätsgeschäft und Urania-Apotheke



GUBLER & Co., ZÜRICH

Storchengasse 9

Spezialfabrik
für Studentenmützen
Sämtliche Studentenartikel

G. Temperli

Milch- und Milchprodukte

Telephon 25.993

Restaurant

Stapferweg

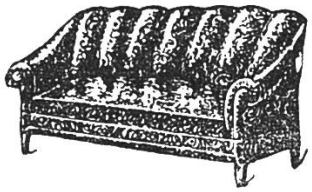
das Lokal der Studenten

Nelkenstr. 21 J. Sütfeld

Warum kaufe ich ein Bettsofa?

Weil so ein Sofa in einer Minute in ein Bett für ein und zwei Personen verwandelt ist, und damit ein ganzes Zimmer erspart werden kann.

A. BERBERICH, ZÜRICH 8
Dufourstr. 45 (b. Stadttheater)



Vereinsfahnen

in nur feinster Stickerei-Ausführung

Keine Serienfahnen

Innert kurzer Zeit 7 Zentral- und Kantonalfahnen zur Ausführung erhalten, darunter die Zentralfahnen des Eidg. Turnvereins und des Schweiz. Schützenvereins.

Mein Patent No. 153425: Oberteil der Fahnenstange auf Kugellager laufend. Kein Verwikkeln des Fahnentuches. Feinste Referenzen.

Fahnenzubehör

Qualität nicht Quantität!

W. Siegrist, Langenthal
Fahnenfabrik

A. Hiltl
Diätrestaurant
Sihlstr. 28

empfiehlt seine erstklassige vegetarische Küche. Eigene Konditorei. Im I. Stock eleganter, heimeliger Teeraum

Gebäude- und Glasreinigungsinstitut G. Greising & Co., Zürich

Lagerstraße 5 - Telephon 32.421 - Bureaustunden 7 12 und 1–7

Annahme von Aufträgen nach allen Plätzen der Schweiz

Institut für Reinigen von Fenstern aller Art, Glashallen, Glasdächern etc. - Komplette Reinigung von Gebäuden jeden Genres, Neubauten, Wohnungen etc., nebst gründlicher Bearbeitung der Parkett- und Linoleumböden. - **Waschen von Gebäuden** ohne Gerüst, mittelst fahrbaren mechanischen Leitern, sowie mietweise Abgabe derselben.

Prima Referenzen und Kostenvoranschläge zu Diensten

Hellasfahrt

15. bis 18. April

Herrliche Küsten- und Inselfahrt mit Sonderdampfer. Wissenschaftliche Leitung. Kabinenpreise von Fr. 365.–/460.– inbegriffen alle Landausflüge.

Für Studierende bei Bezug von Viererkabinen starke Ermäßigung.

Auskünfte erteilt die Schweiz. Reisevereinigung in Rüschlikon. Tel. 920.259 und das Sekretariat.

Blumenhaus Hagmann

Ecke Culmannstraße-
Haldenbachstraße
Telephon 23.028

Scheuchzerstraße 69
Telephon 47.919

Privat (Sonntags) Tel. 29.443

Studierende 10% Raba

Angesehene Firma
bietet
Nebenverdienst

Ausführliche Angebote (Alter, Beruf etc.) sub Chiffre 1023 an Müller, Werder & Co., Zürich.

buchbinderei
heinr. brunner, zürich 6
universitätstraße 1, tel. 44.949

einbinden, einrahmen, aufziehen von plänen etc.

Kultur bestehen für ihn nicht. Nach ihm könnte denn z. B. ein Grieche, unter Juden in Israel geboren, die — heute leider immer noch zerstreute — jüdische Kultur wählen, und, obwohl Grieche, ihr schöpferisch beitragen. Zu diesem Problem einige Grundlegungen:

Rasse und Vererbung sind unzertrennlich. Vererbungslehre ist das biologische Gesetz der Rasse. Der ganze Mensch wird vererbt: Sein Körper, seine geistige Anlage, sein Charakter, die Struktur oder der Stil seiner Seele. Was bleibt übrig? Ein „bangendes Ich", das nach „Eigentlichkeit" strebt? Ja, vielleicht, aber ein solches, selbst von der Seele abstrahiertes Ich, das sich um seine Eigentlichkeit sorgt, wäre das Göttliche, der Funken, ein Seelenkern, der freie Wille, der ungebunden sich entscheiden kann, der die schicksalgegebenen Anlagen, den ganzen Menschen innerhalb der ebenfalls gegebenen Grenzen zu entwickeln freie Hand hat. Welche andere Funktion haben die „Vorfindlichkeiten", das Milieu, in Bezug auf den Menschen, als die, ihm den Reichtum des Lebens, Geschöpfe und Dinge zur Auseinandersetzung und Kräftigung, zur Entwicklung und Eigentlichwerdung gegenüberzustellen? Die Zeugung macht den Bauplan, das Leben realisiert ihn.

Kulturen sind in ihrem Kern niemals geschichtliche Gewordenheiten, sondern rassebiologische Gegebenheiten. Berühren sich Kulturkreise oder legen sich ihre Ränder übereinander, so nur zur Auseinandersetzung und Steigerung des rassischen Wesens. Alles andere ist Zerfall. Würde Cortis freie Kulturwahl stattfinden, so gäbe es entweder soviele Kulturen wie wählende Menschen oder — nur eine einzige, es wäre die göttliche: Und ihr Name nicht Kultur, sondern ein anderer Begriff für das Reich der Verbundenheit allgemeinmenschlichen Wesens und Schicksals, und die Gemeinschaft der Schaffenden und Schauenden würde (sie tut es) einen Dom erbauen, dessen Cantus firmus das Lied von der Vielgestaltigkeit des Lebens ist, mit dem Sinn, die Vielgestaltigkeit zu leben.

Zwei Forscher, deren Werke noch im zweiten Reich erschienen, haben beide auf verschiedenen Wegen der Wissenschaft Wahrheit gebracht: So ist der Sinn Kretschmers „Körperbau und Charakter" in diesem Zusammenhange für uns folgender: Die Vererbung (Konstitution) ist psychophysisch. Er sagt: „Das Gesicht ist der komprimierte Ausdruck der psychophysischen Konstitutionsformel". Kultur ist das Produkt der gesamten Kräfte, die im Menschen sich regen, des gesamten Mensch-Wesens. Dieses und vor allem seine Ausdrucksbahnen sind vererbt, sind Rasse. Der Mensch kann nur den seiner Rasse entsprechenden Kulturkreis wählen, sonst stirbt seine Wurzel ab, oder er stürzt wie Ikarus. Und nur innerhalb dieses Kreises sind die „Ausdrucksbahnen" schon eingefahren und kann der Mensch zur Blüte kommen.

L. F. Clauss legt in seinem Buch „Rasse und Seele" dar, daß Äußeres wie Inneres am Menschen vom selben Stil (Bau- und Er-

lebnisstil) durchwaltet sind, vom Rassenstil. Er kommt im Studium europäischer und kleinasiatischer Rassen zu seinem Hauptsatz: „Rassenunterschiede sind Stilunterschiede". In zweiter Linie erst (sagen wir) können sie Begabungen sein. Gotik, Renaissance, Barock werden so aus Menschenstilen heraus verständlich; ebenso Stilformen anderer Künste. Wieder die Erkenntnis: Es gibt keine freie Kulturwahl. Darum ist es uns zu tun. Und Nietzsche, dem allerdings ein reiner Rassestaat vorschwebte, definierte: Kultur ist Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes.

Wir ebenfalls sehen den Sinn der Rasse und der Vielgestaltigkeit der Rassen darin, auf verschiedenen, deshalb lebendigen, aber immer stilreinen Ausdruckswegen mit Schöpfungen auf Menschenart den Schöpfer nachzuahmen und damit zu verehren. Wir wiederholen das Beispiel: Angenommen, ein von romanischen oder nordischen Eltern gezeugtes Kind würde von kultürlich-indifferenten Eltern in der Natur großgezogen und sähe sich zufolge eines hypothetischen Szenenwechsels — sagen wir im Jünglingsalter — plötzlich beiden Kulturkreisen gegenüber: Welchem von beiden — nach Bangen und Irren — würde der suchende Mensch sich zuwenden? Nach unserer Überzeugung würde der romanische Sohn in der Atmosphäre des romanischen Kulturkreises seinen Durst stillen können, der nordische im nordischen. Sie würden die Sorge um die Eigentlichkeit mit einem erlösenden Bewußtsein ihrer Eigentlichkeit vertauschen. Sie würden benachbarte Kulturkreise in Ehrfurcht kennen und verstehen lernen, nicht mehr. Somit würden sie die Gebundenheit der Kulturwahl erleben.

Über Mischungsmöglichkeiten nah verwandter Rassen und Stile zu reden, ist hier nicht unsere Aufgabe. Wir glauben, daß dieser abgekürzte, mehr wissenschaftliche Darstellungsversuch vom Lebendigen genug Raum läßt für Religiös-Überzeitliches, das zu suchen Sache jedes einzelnen, aber vornehmlich des Theologen ist. Wir im besonderen glauben, daß dem göttlichen Menschenkern eben jene Stimme angehört, die den Sinn und den ideellen Inhalt des Kulturstrebens dieser oder jener Rasse als ein- und dasselbe Göttliche deutet, von dem die Rassen herkommen und zu dem sie hingehen, als seine Kinder.

Könnte ich also, obwohl rassisch kein Chinese, ein Anhänger des Konfutse werden? Wir halten dies für möglich, weil Religion sich mit Überirdischem, Transzendentem beschäftigt und eine einzige Religion deshalb viele Kulturen umspannen kann. Wir möchten — wie die Religion — auch die reine Wissenschaft aus dem rassegegebenen Kulturbereich ausschließen, da sie, wie z. B. die Arithmetik der Araber, wohl als spezielle, intellektuelle, objektive Begabung von einer einzigen Rasse erdacht, aber von allen Rassen zu eigen gemacht werden kann, weil sie objektives Gut von Naturgesetzen ist, wie das der Vererbung.

Ist der Mensch „exzentrisch"? Ist seine „Mitte gestört"? Intellekt ist exzentrisch. Als reiner Intellekt gibt er nicht einmal Übersicht über das Ganze. Und er bildet gern Seifenblasen. Sind nicht dies unserer Seele glücklichste Augenblicke, wo wir eins mit uns selbst, wo Körper und Geist eins sind? Hat die Seele nicht dann jene Mitte? Ist nicht „der Sinn des Seins" eben der, zu sein? O Mensch, werde wesentlich und einfach! Gehört nicht jener Dichter in die Gemeinschaft der Antwortenden:

Holder Schein, an deine Spiele
Sieh mich willig hingegeben,
Andre haben Zwecke, Ziele,
Mir genügt es schon zu leben.

Gleichnis will mir alles scheinen,
Was mir je die Sinne rührte,
Des Unendlichen und Einen,
Das ich stets lebendig spürte.

Solche Bilderschrift zu lesen,
Wird mir stets das Leben lohnen,
Denn das Ewige, das Wesen,
Weiß ich in mir selber wohnen. H. Hesse.

„Daß der Mensch eigentlich werde, das allein ist der Sinn des wahren Staates und aller Gemeinschaft" und ist der Sinn der Schweiz. Unser Nationalitätenstaat hat als oberstes Prinzip: Wahrung und Ehrfurcht vor der Eigentlichkeit. Dies brauchen wir nicht auszuführen. Die Schweiz ist eine geschichtliche Gewordenheit, die verschiedenen „eigentlichen" Inhalte dieses Gefäßes sind verfassungsmäßig geschützt. Kulturbolschewismus ist in der Schweiz unmöglich; und aus denselben Gründen ist der Faschismus, der den ganzen Menschen in uniformen Beschlag nimmt, mit dem Begriff der Schweiz unvereinbar.

Zu den „intuitiven" Zeilen Cortis über den Glauben, das Wort und die Dinge, möchten wir uns nicht äußern, da sonst der intuitive Zusammenhang vollständig zerfiele. Auch ein Philosoph hätte hier nichts mehr zu sagen, da Corti sich außerhalb des Bereiches der Logik bewegt. Lieber würden wir einen Theologen das Wort zur Verteidigung ergreifen sehen. Ja, was würde ein Theologe dazu sagen? **H. Schlenker,** med.

NOCHMALS: ZU DEN DINGEN HIN.

Eines ist klar: Philosophie, Sinnforschung muß sich mit den gegebenen Tatsachen auseinandersetzen, die ganze zugängliche Wirklichkeit muß ins Bewußtsein eingehen, um dort begrifflich, das heißt in ihrem Wesen erfaßt zu werden. Noch eins ist

klar: Nicht Beschränkung auf das Außen kann uns die Wahrheit und damit den Sinn des Daseins geben, sondern nur die Erforschung beider Welten, der Natur und der inneren, der Bewußtseinswelt. Was ist nun wesentlich an der Natur? Doch sicher die Ordnung. Ordnung kann man aber nur erkennen durch vergleichen und zusammenfassen der Experimente und Erfahrungen, das heißt durch einen geistigen Prozeß.

Was lehrt uns nun diese Methode? In der Physik beweist schon die Möglichkeit, ja sogar die Alleinmöglichkeit der mathematischen Beschreitung die These, daß Ordnung ein wesentliches Element in der Natur ist. Sollte aber im Bereich des Lebens, in diesen wunderbaren Kreisläufen, im Zusammenspiel von Tier- und Pflanzenwelt diese Ordnung entstanden sein ohne ordnenden Geist? Sicher aber wird die wissenschaftliche Forderung, von der Erfahrung auszugehen, nicht erfüllt, wenn man noch immer von zufälligem Entstehen des Lebens spricht, wo doch kein einziges Experiment dies beweist, aber alle Erfahrung lehrt, daß Leben nur aus Leben, also sicher nicht zufällig entstehen kann.

Das Erfassen der Wirklichkeit geschieht durch die Begriffe. Sie entstehen durch Analyse der Dinge, sind das Wesentliche und Allgemeine enthaltende Abbilder im Verstand. Zwei Stufen von Erkenntnis sind nun zu unterscheiden. Die direkte Erkenntnis, die eben in der Begriffsbildung aus der Erfahrung besteht und die analoge Erkenntnis, die nicht direkt, sondern durch Vergleich mit ähnlichen Begriffen gewonnen wird. Diese Analogie ist möglich, weil Seinsprinzipien allgemein gelten und nicht aus der sinnlichen Erfahrung abgeleitet sind. Das Kausalitätsprinzip z. B. ist analytisch, das heißt gewonnen aus dem Vergleich von Subjekt und Prädikat des Satzes. Es lautet: was kontingent existiert, setzt einen zureichenden Grund voraus. Der Begriff „kontingentes Sein" enthält aber wesentlich die Notwendigkeit eines Grundes, das Kausalprinzip hat also die gleiche Gültigkeit wie der Begriff und darf allgemein auf jedes kontingente Sein angewendet werden.

Gehen wir zurück zum Ausgangspunkt. Was lehren uns die Dinge, die alle nur kontingentes Sein haben? Doch wohl die Notwendigkeit eines Grundes, eines absoluten Seins. Also lautet unsere Parole wohl: Zu den Dingen hin, aber auch: Über die Dinge hinaus, zum Absoluten!

Noch eins bleibt zu klären. Die Gegenüberstellung Orient — Okzident ist irreführend. Die Juden waren ein geistig ganz allein stehendes Volk, einzig getragen vom Bewußtsein, die Offenbarung und die Verheißung zu besitzen. — Christus ist ein geschichtliches Faktum, auch er hat geoffenbart, ja hat sich selbst Sohn Gottes genannt und Wunder gewirkt. Darf man an solchen Dingen einfach vorübergehen oder sie mit der vorgefaßten Meinung abtun, Scharlatane hätten hier ein System erfunden, die Menschheit über die

Sorge wegzutäuschen und in den Schlaf der Uneigentlichkeit einzuwiegen? Sicher nicht, und wer es doch tut, genügt nicht einmal seiner eigenen Forderung, die da lautet: Zu den Dingen hin!

Albert Büßer, math.

ALS AUSTAUSCHSTUDENT IN DEN U.S.A.

Die Schweiz und der Schweizer haben eine gute Presse in den Staaten. In jedem amerikanischen Geographiebuch ist zu lesen, daß die schweizerische Regierung eine der besten sei, und daß das Volk in Einigkeit die politischen und anderen Geschäfte erledige. Es ist ferner zu lesen, daß der schweizerische Franken stabil und deshalb die wirtschaftliche Lage gut sei, daß die Schweiz die Vorkämpferin der Demokratie und Freiheit in Europa sei usw. Und da der Amerikaner überzeugt ist — und diese Überzeugung hat etwas Großes an sich —, daß dies alles auch für sein Land gilt (nur die Stabilität des Dollars ist etwas ins Schwanken geraten: doch daran ist die böse N.R.A. schuld), so knüpft sich etwas wie ein Band des Verstehens zwischen den beiden Nationen. Kommst du als Swiss-American Exchange Student hinüber, so bist du der herzlichsten Gastfreundschaft gewiß. Vom ersten Moment an wird alles getan, um dir möglichst viel zu bieten, so daß sich der Schweizer, der die Schattenseiten seines Vaterlandes viel besser kennt als das amerikanische Geographiebuch, oft beschämt fragt: „Haben wir dasselbe auch für den amerikanischen Austauschstudenten getan?"

Gar mancher hat schon geschrieben, was ihm zuerst aufgefallen ist; die Schilderung der ersten Sicht auf einen neuen Kontinent, der Einfahrt in New York usw. pflegt an erster Stelle zu stehen. Übergehen wir dies hier. Denn ich möchte zur Abwechslung einmal erzählen, was den amerikanischen Studenten an uns interessiert. Und ich könnte das nicht besser tun, als wenn ich drei Fragen, die mir immer wieder gestellt wurden, etwas näher betrachte. Sie mögen typisch sein für Neuengland und den Nordosten; sie sind es nicht für den Süden. Denn nichts ist verkehrter als eine zu uniforme Vorstellung vom amerikanischen Denken und vom amerikanischen Menschen. Der Southerner, der Westener, der Midwestener,

der Floridan, der New Yorker, sie alle sind verschieden. Und wenn gar ein North Dakota Boy in eine New England Universität verschlagen wird, kann er verschiedenes hören.

„Can you joodel?" — „Do me a joodel!" — Als Schweizer „Nein" zu sagen, ist einfach unanständig und würde der nationalen Ehre schaden. Dankbar lauschen sie unseren Liedern; „Zoge'n am Boge" und „Holderi o he, es hätt's der Tiifel gseh", und andere schnelle ziehen sie vor; ich kann mich aber an einen schönen Tag erinnern, wo ich in einer kleinen Primarschulklasse in den Appalachen einige Worte über die Schweiz sagte und unter atemloser Stille „Det äne-n-am Bärgli im Trueb" und das „Beresinalied" sang. In Birmingham (Ala.) machte der schrecklich einfache (und einfach schreckliche) Gesang „Allewiele wänn i dängele will, gwagglet min Dängelistiel" so Aufsehen, daß ich ihn einer Sorority-Studentinnenverbindung eigenhändig niederschreiben, übersetzen und einüben mußte. (In tiefer Dankbarkeit denke ich hier an meinen Freund Buschi, der mich die meisten dieser Lieder gelehrt hat. Ich verdanke ihm manche schöne Stunde.) Der „Gesang" wird jetzt als Teekränzchengesang gesungen. Hoffentlich erfahren sie nicht so bald, daß eine Fraternity am selben Ort denselben Gesang als „football song" einübte. Und wenige unter euch Zürcher Studenten können wissen, was das bedeutet; denn die Footballsongs kommen direkt nach der Nationalhymne. Man steht auf, wenn sie gesungen werden. Das ganze Publikum, 20 000, 30 000 und mehr Menschen aller Klassen, steht auf, wenn bei einem Fußballmatch die gewinnende Universität ihren Song singt, sei es nun ein ernster getragener Choral oder in Zukunft der „Dängelistiel"!

„What do you think about Hitler?" — Das ist wohl die zweithäufigste Frage, die mir immer und immer wieder gestellt wurde. Sie ist in zweifacher Hinsicht interessant. Einmal ist der amerikanische Student in keiner Weise in Politik interessiert. Nichts zeigt das besser, als die völlige Unkenntnis über die N.R.A. Ich habe den Versuch unternommen, mich bei meinen Kameraden — lauter fortgeschrittene Studenten, die alle amerikanische Wirtschaftsgeographie intensiv studiert haben, die alle für oder gegen Roosevelt gestimmt haben und wieder

stimmen werden — über die N.R.A. ganz allgemein zu orientieren. Keiner, und ich wiederhole, keiner konnte mir auf allgemeine oder spezielle Fragen befriedigende Antworten geben. Es interessierte sie nicht.

Dann zeigt die Frage aber ein tiefes Mißtrauen gegen die offiziellen und inoffiziellen Berichte in den Zeitungen. Denn was ein Amerikaner über Hitler zu denken hat, sagen ihm die Zeitungen täglich. Das Bild wird aber so einseitig, daß sein Mißtrauen wach wird und er jede Gelegenheit benützt, sich an direkter Quelle zu erkundigen. Und weiter zeigt die Frage den tiefgreifenden Erfolg der antideutschen oder antinationalsozialistischen Propaganda, die das Interesse zu wecken und in ihrem Sinne zu beeinflussen vermag. Ich bedauerte oft, durch mangelnde Kenntnis des dritten Reiches oder durch meine schweizerische Staatszugehörigkeit gehindert, nicht die gewünschte Auskunft in diesem oder jenem Sinne geben zu können.

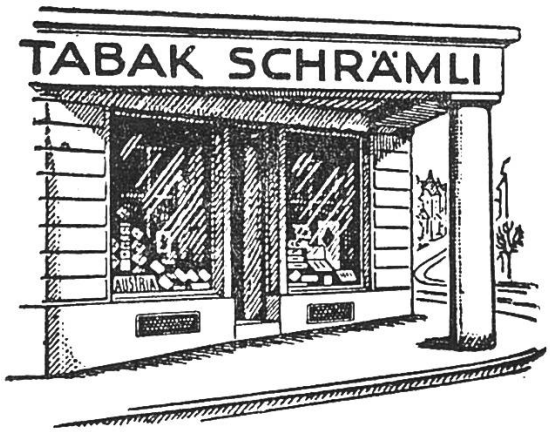
Interessant und in Widerspruch zu allem, was man mir prophezeite, ist ein weitverbreiteter Antisemitismus, der durch alle Schichten der Bevölkerung geht. Je nach dem Grade der Bildung äußert er sich in feinerer oder gröberer Weise. Ich könnte hier eine ganze Reihe von Tatsachen und Aussprüchen anführen, die zeigen, daß der Antisemitismus im amerikanischen Volke viel weiter verbreitet ist, als unsre Zeitungen berichten. Ich habe in meinem ersten Vierteljahr, in dem ich durch über 20 Staaten gereist bin und mit Leuten aller Bevölkerungskreise zusammengekommen bin, niemanden kennengelernt (selbstverständlich Juden ausgenommen), der den Nationalsozialismus wegen seiner judenfeindlichen Politik verurteilt hätte. Daß er sich damit freilich viel geschadet und vielleicht den Strick gedreht hat, darüber ist sich hier jedermann im klaren. Seine Verurteilung erklärt sich vielmehr aus der Ablehnung dessen, was der Amerikaner treffend „regimentation" nennt. Und dann kommt dazu, daß der Durchschnittsamerikaner Deutschland verantwortlich macht für die Nichtbezahlung der Weltschulden an Amerika. Es ist sehr wohl möglich, daß diese heute gegen Deutschland aufgehetzte Stimmung, die sich in den Schlagworten „against dictatorship and regimentation" äußert, sich einmal gegen die eigene Regierung wendet: Denn welcher Präsident hat

weitergehende Befugnisse als der amerikanische, als Roosevelt? Seine Machtbefugnisse kommen denen eines Stalin, Hitler oder Mussolini viel näher, als etwa denen des schweizerischen Bundespräsidenten. Und ist es nicht regimentation größten Stiles, wenn die N.R.A. versucht, die Produktionsmittel (industrielle und landwirtschaftliche), die Transportmittel und den Verteilungsapparat zu organisieren, wenn Tausende und aber Tausende in den CCC-Camps, in den CPA, CWA, FERA usw. Werken beschäftigt und uniformiert organisiert werden?

Aber über alle diese schwerwiegenden Fragen denkt der amerikanische Student nicht viel nach. Er interessiert sich nicht dafür. Ihn interessieren neben seinem Studium Football und Girls; doch meistens geht Football vor. Von dem, was wir nationales oder soziales Interesse nennen, habe ich nie etwas gespürt. Auch das Studium, zum Beispiel der Wirtschaftskunde, betreibt er nicht unter dem Gesichtswinkel des Nutzens für die Allgemeinheit, sondern entweder als Abstraktum, als in sich abgeschlossenes Ganzes, oder dann hinsichtlich der wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten. Und ein Baumwollindustrieller in South Carolina bemerkte typischerweise, als ich ihn nach den sozialen Einrichtungen und Arbeitsverhältnissen seiner Arbeiter fragte, das sei typisch europäisch, amerikanische Studenten hätten ihn nie danach gefragt. Im Grunde interessiert er sich ja auch nicht so sehr, was Hitler macht — aber, es liegt in der Luft, man spricht davon, man liest davon; ich muß gestehen, diese antideutsche Propaganda ist bedeutend wirksamer als die — oft zaunpfahlmäßige — offizielle deutsche . . . So geht es denn bald weiter zur dritten Frage.

Diese dritte Frage setzt schon ein gewisses persönliches Kennenlernen voraus. Aber sie scheint mir auch ausschlaggebend für weitere persönliche Fühlungnahme.

„Are you protestant or catholic?" Ich habe mich oft gefragt, warum dieses gegenseitige Abschließen? Ist es die Tatsache, daß in New England die Iren, Italiener usw. zumeist den katholischen, die Engländer, Schweden usw. zumeist den protestantischen Teil der Bevölkerung ausmachen? Ich weiß es nicht. Auch ist mit der Antwort meist die Sache erledigt; es ist etwas wie ein Kodex, weit, sehr weit entfernt vergleichbar mit dem



Alles für den Raucher!

bei der E. T. H.

Vertrauenshaus der Zürcher Studenten

Photo-Pleyer

Feinste **Portraits** jeden Genres

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN

An- und Verkauf
Tausch · Miete · Expertisen

Seit Jahrzehnten bestbekannt als
Atelier für Kunstgeigenbau
Spezialhaus für alle Saiten-Instrumente
Vertrauenshaus für alte Meister-Instrumente

J.E. ZÜST & CIE
Theaterstr. 16 Zuerich

PHOTO-MOSER
b. POLYTECHNIKUM
Universitätstraße 1 - Ecke Tannenstraße

Entwickeln
Copieren, Vergrößern
Diapositive

Sämtliche Photo-Artikel

BANNER
Nur Schweizerfabrikate

Damaste in historischer und neuzeitlicher Musterung

Abzeichen, Couleurband- und Mützenstickereien

Fräfel & Co., St. Gallen

Große Liste gelieferter Studentenfahnen steht zur Verfügung.

DISSER-TATIONEN

druckt raschestens u.
zu mässigen Preisen

Buchdruckerei
Müller, Werder & Co., Zürich

Abschluß des Weißen vom Negro in den Südstaaten, der dort nicht als Problem, sondern als Tatsache aufgefaßt wird.

In einigen Punkten, möchte ich das hier nur skizzierte Bild noch ergänzen und werde versuchen, die großen Züge herauszuheben.

Nicht allgemein bekannt dürfte sein, daß der amerikanische Student, um den Doktortitel zu erreichen, gleichlang oder länger als wir zu studieren hat. An meiner Universität arbeiten in unserem Departement 18 Studenten für den Doktor; ihr Alter variiert von 25—32 Jahren, im Durchschnitt 27—28. Den Grund sehe ich in zwei Dingen: Der Unterbau durch die Colleges ist in keinem Falle gleichwertig — in wissenschaftlichem Sinne — unseren Gymnasien, denn Sport und Fraternities nehmen viel Zeit in Anspruch. Auch das stufenweise Vorarbeiten zum Doktor über Bachelor und Master, häufig unterbrochen durch praktische Arbeit — sei es als Lehrer, Verkäufer, Barman usw. — verlangt Zeit. Die Doktorarbeit wird dagegen in oft viel kürzerer Zeit und in geringerem Umfange ausgeführt; auch wird die Drucklegung meistenorts nicht verlangt. Vielleicht liegt aber ein Teil des Grundes in tieferen sozialen Ursachen; ich habe darüber oft mit amerikanischen Studenten und Studentinnen gesprochen und beinahe vollkommen übereinstimmende Ansichten gehört: Der Amerikaner bleibt viel länger ein Boy als die Amerikanerin ein Girl; eine für das soziale Leben oft verhängnisvoll werdende Inkongruenz des männlichen und weiblichen Reifeprozesses im weitesten Sinne kann man schon in den ersten Wochen eines Amerikaaufenthaltes feststellen. So wird denn auch der gegenseitige Verkehr von Student mit Studentin nicht der von zwei gleichwertigen Persönlichkeiten. Ich muß sagen, daß Lindsey — der übrigens in den protestantischen und katholischen Kreisen New Englands scharf abgelehnt wird — in vielem sicher stark übertreibt. Und doch ist gerade diese Seite des sozialen Lebens für Europäer oft fremd und schwer verständlich.

In manchen Beziehungen ist der amerikanische Student sicher viel freier als der schweizerische, vor allem im Verkehr mit den Professoren, der herzlich ungezwungen und kameradschaftlich ist. Dagegen ist das, was man gemeinhin „akade-

mische Freiheit" nennt und was uns einen wesentlichen Bestandteil der Universität auszumachen scheint, nicht vorhanden. Mit wenigen Ausnahmen (Graduates zum Beispiel) sind die Studenten intern; Stundenplan, Arbeiten usw. sind vorgeschrieben, Schwänzen ist streng verpönt. Wir würden das bei uns Schulbetrieb nennen. Und doch fühlt man die Einengung hier nicht, denn die historische Begründung der akademischen Freiheit fehlt, die Universität ist geschaffen als eine Fortführung der Schulbildung und ausschließlich als eine Stätte der Wissenschaft.

Und dies scheint mir einen der wesentlichsten Unterschiede auszumachen: Unsere Universitäten und unser akademisches Leben sind ein letzter Rest der antiken Schulen, in denen ein Lehrer und Führer seine Zuhörer auf offener Straße und unter freiem Himmel um sich versammelte; sie tragen noch in sich den Geist des langsam sich von den Fesseln des Mittelalters befreienden Menschen und die Idee der freiheitlichen Weltrevolution des letzten Jahrhunderts. Und auch heute sind sie wieder ein wichtiges Glied im Ringen um eine neue, bessere Zeit.

Ich lernte viele von Amerikas Universitäten bei kürzerem und längerem Aufenthalt kennen und schätze sie. Aber ich liebe unsere Universitäten und möchte sie nicht missen. **Hans Bösch.**

„DIE EMIGRANTEN".

Immer wieder stehen sie vor uns, jene Menschen, denen ein herbes Schicksal den Wanderstab, das heißt heute ein Eisenbahnbillett, in die Hand legte; dieses „Schicksal" ist vielleicht das Blut, das in ihren Adern rollt, vielleicht ein offen und tapfer abgelegtes Bekenntnis zu einer Weltanschauung, die dort nicht mehr Geltung haben darf, wo diese Menschen einmal Heimat hatten.

Wir sind in der Schweiz gewohnt, all diese Erlebnisse zu sehen vom Blickpunkt dessen, der diesen Menschen zwar keine Heimat, beileibe nicht, aber einen Raum bietet, um ruhig — ganz ruhig, n u r ruhig — leben zu dürfen.

Irgendwann, damals als wir in der Schule waren, hat uns der Lehrer von Menschen erzählt, die um ihres Glaubens willen Heimat und Vaterland verlassen mußten, die oft über Berge und Ströme zu andern kamen — und wir erinnern uns noch sehr wohl daran, daß uns das damals interessante Episoden der Vergangenheit zu sein schienen, aber der Vergangenheit, und niemand ahnte, daß schneller als wir es uns vorstellen konnten, in unserer Gegenwart all das plötzlich wieder Wirklichkeit werden sollte, daß plötzlich wieder Menschen um ihres „Glaubens" willen Beruf und Heimat, Land und Volk aufgeben mußten, um unter fremden Menschen ein neues Dasein zu suchen.

Wieder einmal stehen sie im Mittelpunkt der Diskussion, einer leidenschaftlichen Diskussion, die „Emigranten".

Ohne irgendwie die politische Stellungnahme, die unser Land und seine Bürger zwangsläufig zu diesen Gästen wie zu jedem andern Ereignis, das die Eidgenossenschaft und ihre Glieder betrifft, ergreifen muß, vorweg nehmen zu wollen, sei einmal die Frage aufgeworfen nach dem, was diese Emigranten in ihrem Innern bewegt. Welche Kämpfe haben sie durchgekämpft, welche Stunden durchlebt, ehe sie den Boden verließen, der ihnen — vielleicht durch Generationen hindurch — Heimat gewesen war? Sie haben ihn verlassen: aus Feigheit? aus Furcht vor dem Gegner? aus Mut, ein neues Dasein beginnen zu wollen? Das alles wissen wir nicht, können wir auch gar nicht von „den Emigranten" wissen. Das alles ist viel zu tief persönlich, greift viel zu sehr an die schmerzenreichste Stelle menschlich-seelischen Empfindens, als daß wir, statt jener, auf eine Frage Rede stehen könnten, auf die der einzelne vielleicht gequälten Herzens nur ein Schweigen zur Antwort geben könnte.

Wo der Kampf um das eigene Leben im Vordergrund stand, da soll nicht ein pharisäisches Urteil gesprochen sein von Menschen, die selbst noch nie erlebten, was die Worte in sich schließen, „. . . um sein Leben laufen".

Aber eines wissen wir: es gibt auch jene anderen, die von einem stummen, unnennbaren Schmerz getroffen jene Heimat verließen, wo einstmals ihre ersten Tränen auf die Erde fielen,

auf jene Heimaterde, die ihnen heilig war und blieb. Wie mancher dieser Emigranten hat mit heißer Seele kämpfend die Frage durchgelitten: gehen oder bleiben? Bleiben und sich äußerlich beugend, innerlich frei, im kleinen verbleibenden Kreise zu versuchen, seine Pflicht zu tun, die Pflicht, die gerade diese allerschwersten Stunden solchen Einzelnen gegenüber Volk und Staat aufzuerlegen pflegt.

Daß diese Frage gestellt wurde, daß sie durchgekämpft wurde, wir wissen es; nicht an uns ist es, die Antwort vorzuschreiben; sie kann auch nicht vorgeschrieben werden. Wo tiefstes menschliches Empfinden sein Recht verlangt, kann allein das stille Ahnen um den richtigen Weg, der gegangen werden muß, vom Einzelnen die Antwort sein.

Wir wissen auch das andere; es gibt Einzelne, die geblieben sind und wir stehen in tiefer Achtung vor ihnen; sie haben den Mut zum Leiden und sie wissen, daß es ewige, eherne Gesetze (der Menschlichkeit) gibt, die, äußerlich aufgehoben, ihre innere Geltung dennoch nicht verlieren, jene anderen aber, denen kein Raum blieb zu bleiben, oder denen ihr Schicksal, vielleicht ihre Pflicht, den Weg über die Grenze wies, sie dürfen und sie sollen wissen, daß dort, wo menschliche Tragik menschliche Wege durchschnitt, immer noch das Leuchten des zarten Wissens um erfüllte Pflicht bestehen bleibt. Keiner von uns, denen die Heimat immer noch Heimat blieb, kann fühlen was diese Verlassenheit bedeutet, verlassen von der Gemeinschaft, die sie einst umgab, die sie als die ihrige empfanden, mit Hohn empfangen von jenen anderen, denen das Wissen um Wucht und Tragik eines solchen Kampfes stets verschlossen bleiben wird — wissen wir denn, was das heißt?

Wie erwähnt: die politische Komponente bleibt davon unberührt; sie wird durch andere Gedankengänge entschieden, womit nicht gesagt sein soll, daß die Politik eo ipso nichts mit Überlegungen der Menschlichkeit zu tun haben dürfe. Man kann sich unter ehrlichen Schweizern darüber streiten, ob eidgenössischer Boden die Plattform sei, auf der Kämpfe um Gesetzestexte und Anschauungen, die jenseits unserer Grenzen Geltung haben, ausgetragen werden sollen, wenn es wirklich die Anschauungen von nur „jenseits der Grenze sind"!

Die Tatsache aber, daß es bei diesen Heimatlosen meist um schwerste seelische Erschütterungen, um Ereignisse geht, die den ganzen menschlichen Wert der Betroffenen auf härteste Proben stellen, bleibt in jedem Falle bestehen, und wir sollen ehrlich genug sein einzugestehen, daß nicht jeder von uns diese Hammerschläge mit jener sittlichen Größe und jener inneren Vornehmheit zu ertragen vermöchte, die wir von denen verlangen, die zu uns gekommen sind. **Marius v. Planta.**

BÜCHERBESPRECHUNGEN.

Max Huber: Grundlagen nationaler Erneuerung. Verlag Schulthe ß & Co., Zürich 1934. Preis Fr. 2.80.

„Nicht so chaotisch, wie es auf den ersten Blick aussieht, sind die Irrungen, welche die Welt bewegen; sie knüpfen überall an die Vergangenheit an: es könnte sogar die Aufmerksamkeit des Historikers erregen, wie alle die unausgetragenen Streitigkeiten der frühern Jahrhunderte sich vor unsern Augen wieder erheben."

Diese Worte aus dem „unbekannten Vortrag" Leopold von Rankes könnten an der Spitze der vorliegenden Schrift stehen; sie würden auf den hervorragenden historischen Sinn des Verfassers und auf seine Verknüpfung des Geschichtlichen mit dem Gegenwärtigen hinweisen. Wie bei der Lektüre großer Geschichtsschreiber ist man betroffen von der Freiheit, die solche zeitverbindende Betrachtung zur Folge hat. Zugleich wird man sich der Verantwortung, die man als „Treuhänder der vergangenen und der kommenden Generationen" hat, bewußt.

Aus der kurzen, aber tiefgehenden Darstellung der geschichtlichen Grundlagen der Eidgenossenschaft sei der Reichsgedanke hervorgehoben. Durch die sprachliche und kulturelle Vereinigung dreier Teile großer Nationen Europas, durch die staatliche Durchdringung der germanischen und der romanischen Welt „ist die Schweiz Ausdruck von einem wesentlichen, ja dem wesentlichsten Bestandteil der mittelalterlichen Reichsidee" geworden. Diese historische Tatsache gilt es bei jeder nationalen Erneuerung zu bedenken und sie von neuem zu beleben.

Eine der Schweiz eigentümliche Gestaltung hat auch stets das Führerprinzip gefunden. Die Eidgenossenschaft hat seit ihrem Bestehen zahlreiche verantwortungsbewußte, opferbereite Persönlichkeiten gehabt; ihre Wirksamkeit hat sich aber zumeist im Verborgenen oder doch im Stillen gezeigt, ohne große auffällige Gefolgschaft und ohne das Gebraus weithin schallenden Namens. So haben die Führer, wie die Freiheit und die Autorität „in der Schweiz ihr besonderes, durch die Art des Volkes bedingtes Gepräge".

Diese Schrift hat nicht nur einen ungewöhnlich hohen Wert infolge ihrer historischen Konsistenz. Beinahe noch wichtiger ist ihre persönliche Haltung und ihr religiöses Bekenntnis, das in dem zweiten Vortrag — der erste wurde bei der Studentenschaft Zürich, der zweite an der christlichen Studentenkonferenz in Aarau gehalten — im Vordergrund steht. Hier werden die „evangelischen Grundlagen politischer Gestaltung" erörtert und in einer außerordentlich wertvollen Art von einem Protestanten durchdacht. Es entsteht dadurch eine scharfumrissene Front und eine bemerkenswerte Weite in der Beurteilung jeder nationalen Reform. Manche Leser werden vielleicht erstaunt sein über die Eindringlichkeit, mit der hier der Verfasser spricht. Aber ihm erscheint die religiöse Frage als die wichtigste und heute wichtiger als je: „Das Problem Staat und Evangelium tritt durch die neuesten politischen Entwicklungen in eine Phase, in der das Politische die Substanz des Glaubens viel näher berührt, als es in den Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat vielleicht je der Fall gewesen ist." —

*

Das schweizerische Volk wie der Einzelne haben in den letzten Jahrzehnten und Jahren gelegentlich den Sinn für ihre Einordnung und ihre Pflicht verloren. Welche Aufgabe unserem Staat innerhalb der europäischen Gemeinschaft zukommt, welche Verantwortung der Einzelne übernehmen muß, wurde selten mehr grundsätzlich erörtert. Es entstand damit die Gefahr — die nicht minder zum Aufsehen mahnt als der wirtschaftliche Notstand —, daß das Dasein des schweizerischen Staates oder das Recht des Einzelnen als überflüssig erscheinen konnte. Darin ist stets die Bedrohung des Weiterbestehens enthalten (denn ungeheuer feinhörig ist die Weltgeschichte, das heißt die ihr zur Verfügung stehenden Machtmittel für alles Notwendige oder Unnütze auf die Dauer). Die vorliegende Schrift weist durch ihre Haltung und geistige Erörterung auf diese Gefahr hin. Sie gehört infolgedessen zu den wertvollsten Beiträgen, die zur nationalen Erneuerung geschrieben wurden. Sie hat sich damit auch ein Recht erworben, über aktuelle Probleme wie den Ständestaat, die Bundesverfassungsrevision usw. mit Stillschweigen hinwegzugehen; denn wichtiger als alle organisatorischen Vorschläge und Wandlungen ist das Bewußtsein des Zieles, auf das hingesteuert werden soll. Dieses Ziel — das ein dauerndes ist und sicher auch über allen Unterschieden des Weges bestehen wird — ist hier mit hoher Verantwortung und unbedingtem Ernst aufgezeigt. **e. f.**

A. Rohn: Die eidgenössische Hochschule in der heutigen Technik, Wirtschaft und Kultur. — Kultur- und staatswissenschaftliche Schriften der eidgenössischen technischen Hochschule, Heft 11. — Verlag Sauerländer, Aarau, Preis Fr. 1.20.

Vorliegende Schrift ist ein Zeugnis dafür, wie lebendig die kulturelle Verantwortung bei Ingenieuren und Naturwissenschaftlern

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.

AKADEMISCH-SOZIALE DISKUSSIONSABENDE

veranstaltet vom Akademisch-sozialen Verein Zürich, im Studentenheim, Clausiusstraße 21.

Freitag, den 8. Februar, 20.15 Uhr: Erfahrungen und Probleme der öffentlichen Jugendhilfe des Kantons Zürich. Referent: Dr. jur. R. Briner, Vorsteher des Jugendamtes des Kantons Zürich.

Freitag, den 15. Februar, 20.15 Uhr: Die Heilpädagogik in der Schweiz. Prof. Dr. Hanselmann.

Freitag, den 22. Februar, 20.15 Uhr: Caritas und Caritasarbeit in der Schweiz. Dr. Theobaldi, Leiter des Caritas-Sekretariates Zürich.

Freitag, den 1. März, 20.15 Uhr: Die innere Mission der Schweiz. Pfarrer Dr. Alfons Koechlin (Basel).

An jeden Vortrag schließt sich eine freie Diskussion an, die unter Leitung von Prof. Dr. F. Siegmund-Schultze steht.

Besichtigungen sozialer Einrichtungen, die den Themata der Vorträge entsprechen, finden an den Samstagen statt; Einzelheiten werden an den Vortragsabenden bekannt gegeben.

CHRISTLICHE STUDENTENKONFERENZ IN AARAU 1935.

11.—13. März.

Die Aarauer Studentenkonferenz findet dieses Jahr zum 38. Male statt. Sie soll eine Aussprachemöglichkeit bieten für diejenigen Akademiker, die im Christentum auch heute noch eine lebendige Macht sehen, die man zumindest kennen muß, wenn man sich auch nicht dazu bekennen will.

Für dieses Jahr sind folgende Vorträge mit Aussprache vorgesehen:

1. Die Notwendigkeit der Kirche. (Aus ihrem eigenen Wesen heraus begriffen und nicht aus kulturpolitischen und sozialen Gründen.) — Referent: Herr Pfarrer Thurneysen, Basel.
2. Wirtschaftsgestaltung und Verantwortung des Christen. — Referent: Herr Professor Böhler, E.T.H.
3. Kirche und Akademiker. — Referent: Herr Professor Siegmund-Schultze, Zürich.

Wir halten diese Themen für wichtig und zeitgemäß und die Herren Referenten für bedeutend genug, um eine Reise nach Aarau in der zweiten Ferienwoche zu rechtfertigen, und wir hoffen, recht viele Kommilitonen in Aarau begrüßen zu dürfen.

Programme mit Anmeldescheinen liegen in der Zentralstelle auf. Weitere Auskunft erteilen die Mitglieder des Zentralausschusses:

Hans Glinz, phil.; Jacques Wildi, theol.; Eugen Spieß, theol.; Fritz Heß, jur.; Hulda Gander, jur.

BENÜTZT DIE STUDENTEN-BIBLIOTHEK.

Wir machen hier nachdrücklich auf die belletristische Studenten-Bibliothek aufmerksam, da wir immer wieder die Beobachtung

machen, daß viele Studenten keine Kenntnis von ihr haben. Diese Bibliothek, über 3000 deutsche, französische, englische und italienische Bücher umfassend, steht jederzeit zur freien Benützung den Studenten beider Hochschulen offen. Die Bücherausgabe erfolgt auf dem üblichen Bestellwege in der Zentralbibliothek, welche die Bestände verwaltet. Die Katalogkästen sind aufgestellt in den Lesesälen der beiden Hochschulen, im Bibliothekzimmer des Studentenheimes und im Katalogsaale der Zentralbibliothek an der Fensterwand. Es liegt uns sehr daran, daß die Bibliothek rege benützt wird, schon aus diesem Grunde, weil Bücher, die während 2 Jahren nicht verlangt wurden, Eigentum der Zentralbibliothek werden. Die Studentenbibliothek wird unterhalten aus den Semesterbeiträgen beider Hochschulen, und die Liste der in jedem Semester neu angeschafften Bücher wird im „Zürcher Student" regelmäßig veröffentlicht. Die Bibliothekskommission nimmt jederzeit gerne Wünsche betreffend Neuanschaffungen entgegen und verweist zu diesem Zwecke auf das beim Katalogkasten in der Zentralbibliothek hängende Wunschheft. Die Vorschläge werden geprüft und nach Möglichkeit berücksichtigt.

Namens der Bibliothekskommission,

Der Präsident: **Paul Fischer**, stud. phil. II.

VERZEICHNIS DER NEU ANGESCHAFFTEN BÜCHER.

Ackermann W.: Bordbuch eines Verkehrsfliegers.
Barth K.: Nein! Antwort an E. Brunner.
Belloc H.: The path to Rome.
Buck P.: East wind, west wind.
— The mother.
Dante A.: La divina Commedia.
Fallada H.: Wir hatten 'mal ein Kind. (2 Exp.)
Galsworthy J.: Die Freelands.
Hausmann M.: Ontje Arps.
Hergesheimer J.: Linda Condon.
Jeans J.: Die Wunderwelt der Sterne.
Jelusich M.: Hannibal.
Knittel J.: Via mala.
Kyber M.: Märchen.
— Gesammelte Tiergeschichten.
— Grotesken.
Linde F.: Kunst oder Kitsch?
Lloyd George D.: Mein Anteil am Weltkrieg.
Lucka E.: Die Verwandlung des Menschen.
Marti H.: Davoser Stundenbuch.
Picard M.: Die Flucht vor Gott.
Prawdin M.: Dschingis Chan.
Presber R.: Mein Bruder Benjamin.
Rilke R.: Späte Gedichte.
Robakidse E.: Der Ruf der Göttin.
— Megi, ein georgisches Mädchen.
Schaeffer E.: Hermann Hubacher.
Scheffler K.: L'art pour l'art.
Strauß E.: Riesenspielzeug.
Tschuppik K.: Maria Theresia.

Ullmann R.: Der Apfel in der Kirche.
Urbanitzky G.: Ursula und der Kapitän.
Wiechert E.: Die Magd des Jürgen Doskocil.
— Jedermann.

Zürich, 26. Januar 1935.

Für die Bibliothekskommission: **R. Tanner.**

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Elektroingenieur.

Aeschlimann, Hans, von Langnau (Bern).
Brun, Anatol, von Genf.
de Chambrier, Pierre, von Bevaix (Neuenburg)
Clementides, Athanasios, von Saloniki (Griechenland).
Delapraz, Jean-Pierre, von Genf.
Deslex, Carlo, von Turin (Italien).
Diesner, Rudolf, von Mühlau b. Innsbruck (Oesterreich).
Du Bois, Claude, von Neuenburg.
Faludi, Georg, von Budapest (Ungarn).
Feddersen, André, von Genf.
Frey, Hans Jakob, von Othmarsingen (Aargau).
Fuat, Ali, von Istambul (Türkei).
Gilbert, Jacques, von Carouge (Genf).
Graswinckel, Julius, von Haag (Holland).
Grob, Oskar, von Dinhard (Zürich).
Heck, Karl, von Basel.
Hofer, Hans, von Zürich.
Houlet, Jean, von Epernay (Frankreich).
Hüppi, Hans, von Zürich.
Jacquemoud, Roger, von Genf.
Joosting, Willem C. Q., von Assen (Holland).
Joß, Peter, von Bern.
Karrer, Werner, von Aesch (Baselland).
Keller, Jean-Pierre, von Môtiers (Neuenburg).
Klein, Walter, von Veltheim (Zürich).
Libourel, Henri, von Delft (Holland).
Liechti, Charles, von Signau (Bern).
Lorschy, Georg, von Budapest (Ungarn).
Luisier, Meinrad, von Bagnes (Wallis).
Markovic, Georg, von Beograd (Jugoslavien).
Matthaei, René, von Erlenbach (Zürich).
Meinesz, Antonius H. C., von Utrecht (Holland).
Merz, Hugo, von St. Gallen.
Ott, Franz, von Basadingen (Thurgau).
Partos, Georg, von Budapest (Ungarn).
Pfaehler, Willy, von Schaffhausen.
Rajchman, Jean, von Polen.
Rosselet, Jean, von Twann (Bern).
Sanz, Pedro, von Toledo (Spanien).
Schaal, Hans, von Crefeld (Deutschland).
Sebestyén, Georg, von Budapest (Ungarn).
Simmler, Willy, von La Chaux-de-Fonds (Neuenburg).
Tödtli, Valentin, von Altstätten (St. Gallen).
Weiß, Boris, von Riga (Lettland).
Zerkiebel, Ernst, von Zürich.

Als Ingenieur-Chemiker.

Jannink, Alexander Benjamin, von Enschede (Holland).
Jutassy, Edmund, von Budapest (Ungarn).
Lanz, Theo, von Roggwil (Bern).
L'orange, Johan, von Oslo (Norwegen).
Pedolin, Alexander, von Chur und Splügen (Graubünden).
Rossi, Karl, von Arzo (Tessin).
Schuller, Gerrit Pieter, von Ubbergen (Holland).
Stähelin, Friedrich Rudolf, von Basel.
Vrijburg, Rudolf, von Haag (Holland).
Wehrli, Hans, von Muolen (St. Gallen).

Als Ingenieur-Agronom.

Okanyi, Andreas, von Törökszentmiklos (Ungarn).

Als Kulturingenieur.

Stockmann, Alois, von Sarnen (Obwalden).

Als Vermessungsingenieur.

Nef, René, von Urnäsch (Appenzell A.-Rh.).

Als Naturwissenschafter.

Dönz, Otto, von Urmein (Graubünden).
Düggeli, Otto, von Luzern.
Nüesch, Hans, von Balgach (St. Gallen).

FÜR IHRE FRÜHLINGSFERIEN!

Algerien—Sahara! Genève, Marseille, Alger, Bir Rabalon, Bou-Saada, Biskra. El Kantara, Constantine, Bougie, Alger, Marseille, Genève. 30. März bis 10. April 1935.

Preis Fr. 295.—, alles inbegriffen. Zuschlag für Altakademiker und Gäste Fr. 20.—.

Programme, Auskünfte und Anmeldungen: Sekretariat des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften, Eidg. Technische Hochschule, Zimmer 44a, Telephon 43.421, Zürich.

Letzter Anmeldetermin: 20. Februar 1935.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Das nächste Heft erscheint am 7. März 1935.
Redaktionsschluß: 25. Februar 1935.

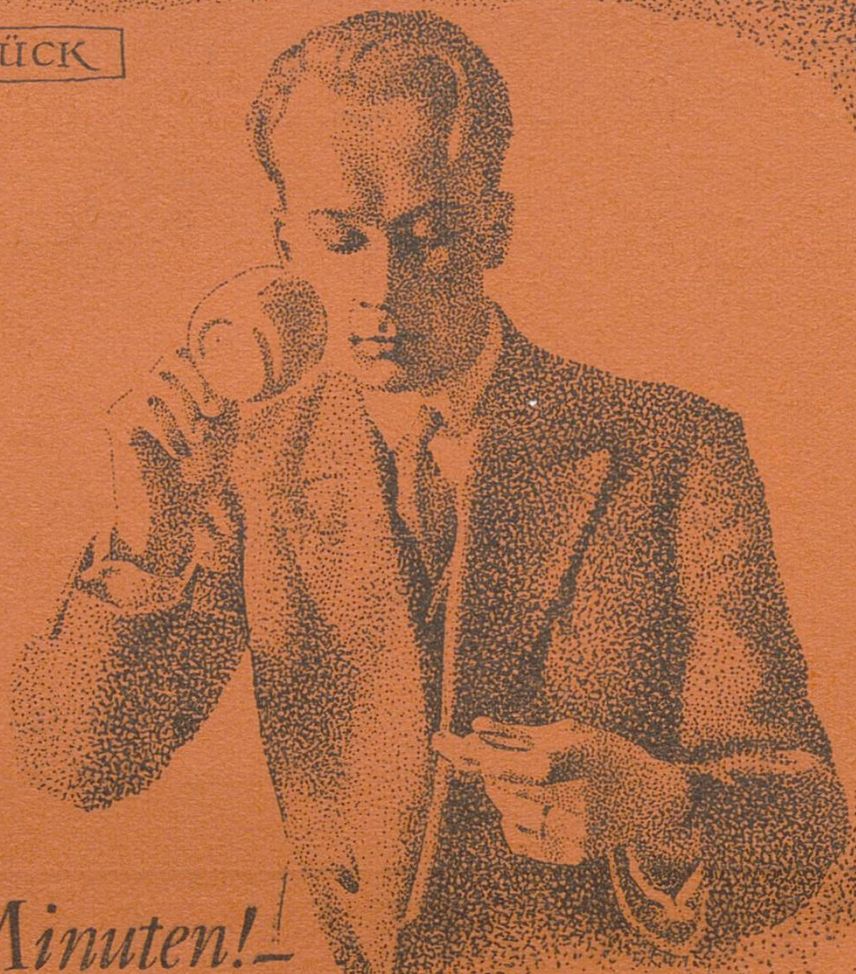
Kommilitonen!

kauft bei unsern Inserenten!

A. Z. Herrn / Fräulein st

An die Zentralbibliothek, Predigerplatz, Zürich

DAS FRÜHSTÜCK



Noch 5 Minuten! – Genügt! 2 Tassen Ovo und ich bin satt!

Ein Zusatz von 2—3 Teelöffeln Ovomaltine zu einer Tasse Milch, erhöht deren Nährwert um 60%. Eine Tasse Ovomaltine ist von allen flüssigen Nahrungsmitteln wohl das hochwertigste. Sie enthält alle Nährstoffgruppen, ist sehr leicht verdaulich und von angenehmen Geschmack. Dazu kommt noch die ausserordentlich einfache Bereitung.

Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück bildet eine gute Grundlage für einen ganzen Arbeitstag, hält Sie während des Vormittags spannkräftig und lässt die lange Pause bis zum Mittagessen leichter überwinden.

Eine Tasse OVOMALTINE zum Frühstück

hilft des Tages Arbeit mühelos ertragen.

Neue Preise: Fr. 3.60 die Büchse zu 500 gr, Fr. 2.— die Büchse zu 250 gr

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 234

SPRÜNGLI

AM
PARADEPLATZ

APÉRITIFS

LIGHT LUNCH

NACHMITTAGSTHEE

HÜBSCHE GESCHENKE

CHOCOLATS LINDT & SPRÜNGLI

ALBRECHT-SCHLÄPFER

Spezialgeschäft

Zürich, am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof
neben Feldschlößchen

Wolldecken

Feinste Kamelhaardecken

Aparte, eigene Modelle in

Steppdecken

Wir führen immer eine große Anzahl

Ausschußwolldecken

mit fast unsichtbaren Fehlern am Lager, darunter
mollige, warme Decken mit prächtigen Bordüren
zu Fr. 10.— 12.— 15.—

Anfertigung von ganzen AUSSTEUERN, wie
MATRATZEN, SCHONERN etc.
Alles Roßhaar wird handgezupft, und mit fachmännischer Arbeit ausgeführt.